

Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis, 19. August 2018
in der Rostocker Ufergemeinde
über **Apostelgeschichte 3, 1-10**
(Pastor Jörg Utpatel)

Liebe Leserinnen und Leser der Predigten!

Wegen eines längeren Urlaubs stelle ich diesmal nur eine ältere Predigt zum heutigen Predigtwort hier ein.

Am 12. Oktober melde ich mich dann – so Gott will – wieder mit einer aktuellen Predigt zurück.

Bleiben Sie bis dahin behütet – „Auf Wiederlesen“!

Ihr Jörg Utpatel

Liebe Gemeinde!

Vor kurzem klopfte jemand an meine Tür. Ich bat ihn in mein Zimmer.

Und er erzählte mir von seinen Sorgen.

Und er erzählte mir von seinen Freuden.

Ganz leise sagt er dann: „Ob Sie es glauben oder nicht – Jesus hat zu mir gesprochen. Er hat gesagt: Ich will, dass du mein Jünger wirst!“

Liebe Gemeinde!

Wahnsinn: Diese Stimme zu hören! Diesen Auftrag zu bekommen. Wie die Propheten früher. Und wie Petrus und Johannes und Paulus und Jakobus.

Ich habe mich gleich gefragt: Was mag daraus nun werden? Was wird dieser Mann nun tun?

Er muss ja hören und erspüren: Was ist denn jetzt meine Aufgabe? Was will Jesus denn jetzt ganz konkret von mir?

Die Jünger Jesu damals ahnten und wussten das auch nicht gleich von heute auf morgen. Die Propheten waren ganz erschrocken über ihren göttlichen Auftrag. Aber sie haben die Stimme unmissverständlich gehört. Hilflös standen sie oft da. Erst einmal. Überfordert haben sie sich gefühlt.

Und dann erlebten sie: Es ist so vieles möglich. Manchmal mit ganz Wenigem.

Mit einer Umarmung.

Mit einem guten Wort.

Aber immer mit Gewissheit:

Mit einer Gewissheit, von der Dietrich Bonhoeffer sinngemäß gesagt hat: „Ich glaube, dass Gott uns ... so viel Kraft geben will, wie wir sie brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“

So sind auch Johannes und Petrus sozusagen einfach drauf losgegangen. Jesus war nicht mehr bei ihnen wie zuvor. Aber er hatte sie nicht verlassen. Ihre Erfahrungen mit ihm gaben ihnen Kraft und Gottvertrauen. Darin wollten sie fest bleiben.

Darum gehen sie weiterhin in den Tempel. Dort können in sich gehen. Dort können sie in Ruhe beten. Und Gottes Wort hören.

Sie haben sich nicht nur auf sich selbst verlassen – nach dem Motto: „So, jetzt sind wir echte Jünger Jesu. Jetzt sind wir wer!“

Nein, sie wussten von ihrer Quelle. Und die haben die Quelle nicht aus dem Blick verloren.

So wie wir den Gottesdienst am Sonntag oft suchen und brauchen. Sonst fehlt etwas. Etwas von der Quelle.

Vielleicht sind es die biblischen Worte. Oder die Musik. Oder die Predigt. Oder das Glockengeläut oder das Abendmahl.

Das ist ja auch an jedem Sonntag anders. Und in jeder Kirche anders.

Und dann – dann heißt es: Wieder hinausgehen. Und hinein in die Welt.

Unser Leben ist geistlich, aber auch weltlich. Wir wohnen nicht im Kloster. Wir leben zusammen mit Menschen aller Art. Und die gestalten ihr Leben meistens ganz anders als wir. Ohne Glauben. Oder mit einem anderen Glauben.

Dort können wir Jüngerinnen und Jünger Jesu sein.

Liebe Schwestern und Brüder!

Nicht nur damals – auch heute begegnet man Bettlern auf der Straße. Nicht nur in Hamburg. Auch in Rostock. Oft sitzen sie einfach nur wortlos da. Eingehüllt in eine Decke. Sie blicken zu Boden und hoffen auf eine Gabe.

Meistens gehen wir wohl vorbei. Es sind einfach zu viele. Oder wir geben ihnen auch mal etwas.

Petrus und Johannes wollten wohl auch einfach vorbei gehen. Auf dem Weg zum Gottesdienst hat man sein Portemonnaie ja schon gecheckt: Wie viel gebe ich bei der Sammlung nach der Predigt? Wie viel gebe ich am Ausgang? Und nun will da einer auch noch was. Das bringt alles durcheinander.

Die beiden Jünger wollen schnell vorbei. Das kennt man ja von ihnen: Immer sind sie in Eile. Vielleicht kommen sie auf den letzten Drücker. Solche Leute soll es ja geben.

Und da – unter der „Schönen Pforte“ des Tempels – hat er sich breit gemacht. Und er bettelt sie an.

Die beiden bleiben tatsächlich stehen.

Sie sehen hin. Da sitzt einer. Und er kann nicht anders. Gelähmt ist er. Er kann sich seinen Lebensunterhalt nicht selbst erarbeiten. Aber er bekommt keine Invalidenrente. Kein Hartz IV. Keinen Rollator, keinen elektrischen Rollstuhl.

Er ist angewiesen auf diese erniedrigende Bitte um die Barmherzigkeit anderer Leute. Das sehen die beiden Jünger Jesu. Aber – wie Bettler meistens sind – er blickt zu Boden. Beschämt, bescheiden, ängstlich.

Die beiden Jünger aber lassen nicht einfach ein paar Münzen in seine Mütze fallen.

Sie möchten den Menschen in diesem Mann erkennen. „Sie uns an!“ – bittet Petrus den Mann.

Ich habe das schon beobachtet: Manchmal beugt sich, ja lässt sich jemand herab zu so einem Mann, zu so einer Frau in der Fußgängerzone.

Manchmal fragt jemand: Kann ich dir helfen? Kann ich mehr für dich tun? Mehr als dir ein Euro in die Mütze zu werfen?

Liebe Schwestern und Brüder!

So sind Jünger und Jüngerinnen Jesu. Sie blicken tiefer. Sie hören genauer. Sie geben mehr.

Petrus sagt:

Silber und Gold besitze ich nicht.

Doch was ich habe, das gebe ich dir:

Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers:

Geh umher!

**Und er fasste ihn an der rechten Hand
und richtete ihn auf.**

Das ist es! Das können wir geben! Jünger und Jüngerinnen begegnen den Menschen anders.
Sie sehen einander an.

So wie es in Südafrika nicht die Redewendung gibt: Grüß Gott oder Moin oder Guten Morgen.
Man sagt einander: „Ich sehe dich“.

Jesu Jünger sagen das nicht nur. Sie tun es auch. Sie sehen hin. Sie wissen dann, was sie tun können.
Und sie tun es auch. Mit der Kraft, mit dem Mut aus ihrer Quelle.

Lasst uns schöpfen aus dieser Quelle – sie sprudelt ja auch hier im Gottesdienst. Vermutlich können wir
nicht gleich einen Lahmen heilen. Rollator weg - und los geht es. Aber wir können sie abholen,
besuchen, anrufen.

Ich bin sehr berührt: So etwas gibt es oft ganz unspektakulär auch in unserer Gemeinde. Da liegt
plötzlich ein aufmunternder Brief im Briefkasten. Oder ein lieber Gruß ist auf dem Anrufbeantworter.
Oder Blumen werden aus dem Garten mitgebracht. Eine Tafel Schokolade liegt vor der Tür.
Da hat jemand einen anderen angesehen. So wie Gott uns ansieht. Und so können andere durch uns
„angesehene“ Menschen werden.

Beim Kaffeetrinken mit den Leuten, die zur Tafel hierher kommen. Oder unter den Gemeindegliedern.
Oder im Hausflur. Vielleicht spürt dann jemand auch: Das kommt nicht aus heiterem Himmel. Da ist
eine tiefe und lebendige Quelle.

So wie dieser Bettler es erkannt hat.

Er sprang auf, konnte stehen und ging umher.

**Dann ging er mit ihnen in den Tempel,
lief und sprang umher und lobte Gott.**

Liebe Gemeinde!

Diese Stimme Jesu können wir aus jeder Zeile des Neuen Testaments hören. „Ich will, dass du meine
Jüngerin, mein Jünger wirst“. Wieso eigentlich nicht?!

Bevor ich allerdings „Amen“ sage – noch dieser eine Gedanke: Als Martin Luther starb, fand man auf
seinem Schreibtisch einen letzten Satz. Luther hatte ihn kurz vor seinem Tod aufgeschrieben: „Wir sind
Bettler, das ist wahr“.

Er meinte: Wir sind Bettler vor Gott.

Die kleine Geschichte von Paulus und Johannes unter der „Schönen Pforte“ des Tempels zeigt uns auch:
Unsere Rolle kann sich ändern. Gott sieht uns aber nicht wie Bettler an. Gott sieht nicht auf uns herab.
Er schaut uns an. Und er gibt, was er hat. Nicht Gold und Silber. Aber er richtet uns auf. Das ist es, was
er kann und will.

Weil das so ist, sind wir auch zum Gottesdienst gekommen. Wir möchten uns ausrichten und aufrichten
lassen aus der Quelle. Und so heißt es für uns: Tun, was der Bettler getan hat:

**Dann ging er mit ihnen in den Tempel,
lief und sprang umher und lobte Gott.**

Amen.